



VORWORT

Stefan Hartmann

Die vorliegende Monografie ist dem Werk dreier Generationen einer Architektenfamilie gewidmet, deren vielfältiges Œuvre nahezu alle Bauaufgaben umfasst: vom Einfamilienhaus über große Wohnanlagen und Büro- respektive Verwaltungsgebäude bis zur maßgeblichen Gestaltung eines ganzen Stadtviertels. Konsumtempel sind genauso darunter wie Kirchen, eine Espresso-Bar zählt ebenso dazu wie ein moderner ›Schrein‹ für sakrale Kunst. Daneben bilden Bauten für den sozialen Bereich und für den Bildungssektor von Beginn an einen Tätigkeitsschwerpunkt.

Die Architektur ist dabei immer funktionsadäquate ›Bühne‹ für das Leben – von der Geburt bis ins Alter – für Wohnen, Arbeiten und Freizeitgestaltung. Folglich finden sich in der umfangreichen Objektliste keine spektakulären Einzelbauten, in welchen ökonomische, ökologische und vor allem funktionale Anforderungen zugunsten einer *prima vista* identifizierbaren Handschrift des Künstlerarchitekten zurücktreten müssen. Es geht nicht um die Stilisierung singulärer Gebäude zu selbstreferenziellen Kunstobjekten zwischen »*metamorphem*« Weltraumbahnhof, dekonstruktivistischem Stahlskeletttorso und neomanieristischer Titan-

blech-Muskelrhetorik. Stattdessen scheinen die Entwürfe auf den vitruvianischen Konstruktionsprinzipien der »*firmitas*«, »*utilitas*« und »*venustas*« zu beruhen¹, ist das Bemühen um die Berücksichtigung funktionaler Belange sowie gegebenenfalls des architektonischen Kontexts kennzeichnend. Eine klare, reduzierte Formensprache kombiniert mit einem kalkulierten Einsatz von Farben und Materialien zielt dabei offenbar auf die »*Corrispondenza*« von Äußerem und Innerem, Bauwerk und Umgebung.²

Dass *Corrispondenza* nicht gleichbedeutend mit Imitation, mit »historistischen« Blendfassaden sein muss, sondern eine jeweils zeitgemäße Architektur auch eine Bereicherung gewachsener Altstadtensembles sein kann, belegen ausgewählte Objekte der vergangenen Jahrzehnte.

Die 50er und 60er Jahre verbindet man mit den Schlagworten Wirtschaftswunder und Hochkonjunktur. Zunächst galt es die kriegszerstörten Städte möglichst schnell wiederaufzubauen: Um die Wohnungsnot zu bewältigen, entstanden in den urbanen Randbezirken kostengünstige Wohnungen, wobei zugleich das Eigenheim »im Grünen« als ideale Wohnform propagiert wurde. Demgegenüber wurden die Innenstädte zu reinen Handels- und Verwaltungszentren, deren autofreundliche Erschließung durch die Schaffung neuer Straßenachsen und die Verbreiterung bestehender Verkehrswege gewährleistet werden sollte. Als eine Folge dieser – politisch gewollten – Migration vor allem der Familien ins Umland der Städte wuchsen die dortigen Gemeinden an und bedurften nun ihrerseits eigener Zentren, in welchen primär administrative sowie Bildungseinrichtungen entstanden. Stilistisch changiert die Architektur jener Zeit zwischen Einfamilienhäusern in der Tradition des »Heimatschutzstils« und einem sachlichen Formenrepertoire in Bauhausnachfolge, welches als Statement für Modernität gerade für innenstädtische Großbauten zur Anwendung kam.

In den Stadtzentren der 60er und 70er Jahre folgte die Errichtung großer Waren- und Bürohäuser im progressiven »Betonbrutalismus« den urbanistischen Weichenstellungen der Nachkriegszeit. Demgegenüber offerierten Wohn-

blocks in Stadtrandlage, zum Teil mit angeschlossenen Einkaufsmöglichkeiten, eine Alternative zum Verkehrslärm der vernachlässigten Altstadtquartiere.

Als die historischen Innenstadtbereiche schon auf dem urbanistischen Abstellgleis zu verkommen drohten, schürten in den 80er Jahren Vertreter staatlicher Behörden und engagierte Bürger das »Feuer der Begeisterung« für »ihre« Altstädte; der Zug der Zeit hatte schnell soviel Fahrt gewonnen, dass er mit Volldampf auf einen neuen Historismus zusteuerte. Zur Steigerung des Konsum- und Freizeitwerts wurden die Innenstädte zu einer Art Disneyland mit Lokalkolorit, und ein stetig ansteigender Strom an Städtetouristen wurde umworben, diese urbanen Themenparks der Warenwelt zu entdecken. Sogar die Filialen der Fastfoodketten wurden mittels Sprossenfenstern und schmiedeeisernen Werbeschildern züchtig in die potemkinschen Altstadtkulissen eingepasst.

»*Città: Less Aesthetics, more Ethics*« lautete vor einigen Jahren der Titel der Architekturbiennale in Venedig; dort wurde die soziale Dimension der Architektur in den Blickpunkt gerückt. Natürlich hat das architektonische Schaffen – von der Mikroebene des kleinen Appartements bis zur Makroebene des Städtebaus – immer eine soziale Komponente. Besonders akut wird diese jedoch, wenn es um die Gestaltung von Bildungs-, Betreuungs- und Pflegeeinrichtungen geht. In diesem Kontext kann gezeigt werden, dass »*Ethics*« und »*Aesthetics*« durchaus miteinander zu verbinden sind.

In den 90er Jahren wurden Künstler und Architekten – als Spiegel der Gesellschaft – oft zu »Global Nomads«³, deren Bonusmeilen zum Gradmesser des Erfolges wurden. Gefragt war (und ist es häufig immer noch) der international tätige »Stararchitekt«, dessen spektakuläre Gebäudeentwürfe wie »drop sculptures«⁴ in historische und moderne Städte gesetzt wurden. Beziehungslos auf frei(geräumt)en Flächen erbaut, wirken die Gebäude – und mehr noch die sie umgebende, durchgestylte aber menschenleere Umgebung – als Mahnmale verfehlten Städtebaus. Demgegenüber gibt es natürlich auch eine Vielzahl gelungener Projekte, bei denen

aus der Konfrontation bestehender und neuer Gebäude eine spannungsvolle »win-win«-Situation entstand.

Eine weitere wichtige Maßnahme zur urbanen »Revitalisierung« war die Sanierung und Umnutzung historischer Gebäude und die Erarbeitung von Nutzungskonzepten für Konversionsareale, die durch die Schließung von Fabrikanlagen und Industriebetrieben leer standen. Im Rahmen eines eigenen Beitrags können hierbei die Problemstellungen und Chancen des Stadtumbaus am Beginn des 21. Jahrhunderts exemplarisch anhand mehrerer Projekte in Augsburg aufgezeigt werden.

Naturstein und Holzbalken versus Stahlbetonskelett als Symbole globaler Baupraxis: Martin Geck stellt die von ihm betreuten Projekte des Architekturbüros Schrammel in Entwicklungsländern und wenig entwickelten Regionen, in der Südosttürkei und in Afghanistan, vor. Aufgrund wiederholter Reisen in den Nahen und Mittleren Osten, bei denen ihm neben dem Studium der dortigen Architektur und Kultur auch der Kontakt zur Bevölkerung wichtig war, kennt er die Kriterien für erfolgreiches Bauen in solchen Regionen: die Anleitung zur Selbsthilfe, die Konstruktion in lokaler Tradition und mit örtlichen Materialien – das heißt ökologisch, kostengünstig, bewährt und an die Klimabedingungen angepasst zu bauen, und gestalterisch die Integration in den architektonischen und landschaftlichen Kontext zu erzielen. Dass das Interesse an Architektur und Städtebau von Ländern des Nahen und Mittleren Ostens sowie Asiens in der Familie Schrammel weiter zurückreicht, visualisieren Reiseskizzen der vergangenen Jahrzehnte.

Farbe und Ornamentik als Gestaltungsmittel und Bedeutungsträger der Architektur – beides eine lange Tradition, beides wird heute viel zu selten angewandt. Stefan Schrammel gibt anhand von Entwurfsgedanken Einblicke in den Realisierungsprozess aus der Perspektive des Gestalters. Neben Motiv-, Formen- und Farbwahl werden hier auch technische Details der Umsetzung erläutert.

Anhand der im Folgenden vorgestellten Bauten können nun einerseits exemplarisch die gerade umrissenen großen urbanistischen Themen der vergangenen Jahrzehnte nachvollzogen werden. Zugleich aber belegen selbige, dass ein jeweils zeitgemäßes Bauen in historischer Umgebung und das Bewusstsein für die Erhaltung denkmalgeschützter Ensembles jenseits von jeglichem kurzlebigen Paradigmenwechsel kein Widerspruch sein muss – weder heute noch vor 50 Jahren.

Im zweiten Teil der Monografie werden jeweils repräsentative Projekte näher dargestellt. Anhand ausgewählter Gebäudelösungen aus sechs Jahrzehnten erschließen sich dem Leser dabei zugleich die gestalterischen Kennzeichen des Architekturbüros Schrammel. Wichtige Schlagworte in diesem Kontext sind: Kolorit, Ornamentik und Materialcharakter.

Der dritte Abschnitt enthält eine Auswahl von Geplantem und (meist auch) Gebautem. Ergänzt um biographische Angaben zu den Architekten und eine Bibliografie, eignet sich der Band somit gleichermaßen zur Lektüre für architekturinteressierte Laien und Inspirationsquelle für Bauherren wie für die wissenschaftliche Tätigkeit von Kunsthistorikern und Architekten.

1 »Auf die Festigkeit wird man Rücksicht genommen haben, wenn [...] aus jeder Gattung von Baumaterialien sorgfältige und von Habsucht freie Auswahl geschieht.« – »Der Zweckmäßigkeit aber wird Rechnung getragen sein: wenn die Anlage der Räume fehlerfrei und ohne Hemmnis für den Gebrauch [...] ist.« »Auf Schönheit wird Rücksicht genommen sein, wenn der Anblick des Werkes angemessen und gefällig ist und wenn die Maße der Glieder die richtigen symmetrischen Verhältnisse haben.« (Vitruv, I 3.2)

2 »La bellezza risulterà dalla bella forma, e dalla corrispondenza del tutto alle parti, delle parti fra loro, e di quelle al tutto...« (Andrea Palladio, I Quattro Libri, I 1)

3 Kwon, Miwon, *One Place after Another. Site-Specific Art and Locational Identity*, Cambridge (Mass.); London 2002, S. 156

4 Der Begriff ist Jean-Christophe Ammanns Artikel »Plädoyer für eine Neue Kunst im Öffentlichen Raum«, *Parkett* (Heft 2), Zürich 1984, S. 6-35, S.6 entnommen. Ammann greift damit die US-amerikanische Kritik an einer »Kunst im öffentlichen Raum« auf, die keinen Bezug zum jeweiligen Aufstellungsort hat, »dekoratives Relikt« ist.